

## Zur lateinischen Anthologie.

### I. Allgemeine Bemerkungen.

Unter den zwölf Plagen, welche ein philologischer Hercules, falls ein solcher plötzlich erstände, zu gewärtigen hätte, würde ohne Zweifel sich als siebente die Umgestaltung der lateinischen Anthologie darstellen. Wenigstens in ihrer jetzigen Gestalt ist dieselbe schlechterdings unbrauchbar. Die Ausgabe von Meyer, so achtenswerth es ist, wenn ein reicher Privatmann statt dilettantischer Polyhistorie Proben ernst wissenschaftlichen Strebens darbietet, und so manche Besserungen und Mehrungen des Burmannischen Apparates sie aufweist, entspricht doch nicht zum fernsten dem Ideale, welches vielleicht bei der vorliegenden Materie als Krone der freilich großen Mühen vollkommener als bei vielen andern zu verwirklichen wäre. So wie jetzt die römische Anthologie ausseht, ist sie kaum etwas anderes als ein Curiosum, jedenfalls eine rudis indigestaque moles, nec quidquam nisi pondus iners, versehen mit einem Wust unzuverlässiger, zum Theil perfider Angaben, ohne hinlängliche Sichtung des Alten und Neuen und was schlimmer ist, des Geeigneten und Zweckwidrigen, ohne Scheidung der Ueberslieferung und der Vermuthungen.

Betrachten wir zunächst die Wahl der Stücke. Abgesehen davon, daß alle im Mittelalter d. h. nach Erlöschen der römischen Kultur im Abendlande verfaßten Gedichte über Bord zu werfen wären, auch mit den meisten Inschriften müßte sehr kurzer Prozeß gemacht werden, falls man sie nicht überhaupt sämmtlich in das corpus inscriptionum zurücksenden wollte. Jedenfalls ist ihnen dort in den neusten Zeiten durch die vereinte Bemühung so vieler Koryphäen unserer Wissenschaft ein so angenehmer und sicherer Aufenthalt bereitet, daß sie schwerlich ihrer Umpflanzung großen Widerstand entgegensetzen würden. — Ohne Zweifel passen für die Anthologie nur solche, deren Aechtheit über jedes Schwanken erhaben ist, und von diesen auch nur eine Auswahl, die nämlich, welche durch ihren ästhetischen oder stofflichen Werth oder durch beides zugleich ein Interesse erregen. Dabei müßte noch die Klausel gelten (daß ich diese stelle, erscheint vielleicht manchem ein wenig egoistisch, ist es aber nicht), keine Inschrift aufzunehmen, die ärgere metrische Insolenzen als jene bei christlichen Dichtern darbietet.

Uebrigens was hat man davon zum Exempel, ob man einmal liest oder zwanzigmal 'hic situs est' u. s. w. und nachher vixit annis so- undsoviel, filio parentes pientissimi? Wer wird denn heutzutage eine dichterische Blütenlese grade aus Leichensteinen oder Zeitungsannoncen zusammentragen?

Freilich darf bei dem in Rede stehenden Vorwurf auch das künstlerische Interesse nicht einzig maßgebend sein; vielmehr würde jener berufene Regenerator seine echt philologische Abneigung gegen rein ästhetische Divertissements oft genug bei dem Theil der Anthologie bethätigen können, welcher handschriftlichen Ueberlieferungen entstammt. Denn Gedichte dieser Art, da sie nicht wie die Inschriften ein anderes Quartier haben, wo sie rechtlich Zulassung verlangen können, dürfen ohne die höchste Gefahr, ganz verloren zu gehn, kaum aus ihrem bisherigen Sitze verwiesen werden. Zum Glück aber würde man auch hier des Unleidlichen weit weniger finden, und bei geschickter Anordnung würde das Werthlose wenigstens dem Bessern nicht hinderlich sein.

Vor Allem freilich müßte man sich klar werden, was denn eine poetische Anthologie ihrem Wesen wie Namen nach dem philologischen Leser bieten soll. Wie es scheint, doch nur dies, alle Erzeugnisse der Litteratur, die, in sich abgeschlossen, ihrer Kleinheit und Isolirung wegen nicht einzeln bestehen können, durch Vereinigung vor der Vergessenheit zu retten und zugleich der Gesamtheit jene kritische Hülfe zu beschaffen, die eben ihren Gliedern unmöglich in besondern Ausgaben zu Theil werden kann.

Wenden wir die eben gewonnenen Grundsätze einmal auf Meyer's und Burmann's Sammlungen an. Was in aller Welt hat die Medea des Sossidius Geta in der römischen Anthologie zu suchen? Ein antikes Gedicht von vierhundert fünfzig Versen, eine lateinische Tragödie (selbst eine spottschlechte) schlägt sich doch wahrhaftig allein durch die Welt, ohne als Störenfried von einer Gesellschaft mitgeschleppt zu werden, in die sie schlechterdings nicht gehört. Doch auch abgesehen davon hat ein virgilischer Censo nichts mit einer Blumenlese römischer Gedichte, ja überhaupt nichts mit der Litteratur zu schaffen. Denn um dieser beigerechnet zu werden, muß ein Schriftstück von eigenthümlichem, nicht erborgtem Ausdruck sein und darf in der Darstellung des Objectes keine Fesseln haben, als jene des Metrums und anderer durch die Natur begründeter oder mit der Natur verträglicher Gesetze und Maaße. Andernfalls ist es ein Kunststück, ein Gaukelwerk oder wie man es sonst benennen will; auf die Ehre zur Litteratur zu zählen kann es keinen Anspruch machen. — Vor einigen Jahren erschien auf dem Weihnachtsmarkt ein Spiel, wo man durch bloßes Würfeln eine beliebige Menge Sonnette zusammenschweißen konnte. Nun denke man sich einmal unsere deutsche Litteratur etwa durch eine Invasion der Russen oder ähnliche Schicksalsstücke ebenso zertrümmert wie die römische. Wäre es nicht komisch, wenn über einige tausend Jahre ein Mosko-

witischer Gelehrter, der zufällig jenes Spiel unter andern alten Scharfeten entdeckte, die aus demselben gewonnenen Sonnetten zwischen Gedichten von Goethe, Uhland, Eichendorff u. s. w. als Proben deutscher Lyrik veröffentlichte?

Ebenso wenig haben die Gedichte des Lurorius ein Anrecht auf die römische Anthologie, die vielmehr seit längerer Zeit eines separaten Abdruckes harren. Dagegen stände es im Belieben des Herausgebers, die Priapeen zu streichen oder zu wahren, da dieselben zwar mit seltener Beharrlichkeit einem und demselben Gegenstand, aber doch zugleich sehr verschiedenen Verfassern ihr Dasein verdanken. Passend würden auch zu der Sammlung gezogen die Kleinigkeiten von Virgil Seneca, Appuleius und andern Meistern, die als freie Kinder schnell verslogener Laune zu den übrigen Werken jener kein rechtes Verhältniß haben. Von den Stücken, die unter Petrons Namen gehen, wird später die Rede sein.

Wenn nun auf diese und ähnliche Weise die römische Anthologie arrangirt wird, so muß dieselbe freilich von ihrer stolzen Höhe (denn zu siebzehnhundert Nummern und einigen ist sie angeschwellt) wieder herabsteigen und sich den Verlust von etwa tausend Stücken gefallen lassen. Indessen weder das Publikum noch ihr Verleger wird den Abgang besonders schmerzlich empfinden. *Πλέον ἤμισυ πάντος.*

Doch ich fange an, dem zu Anfang des Aufsatzes erhofften Wohlthäter vorzugreifen. Solches lag nicht in meiner Absicht, sondern ich wollte ihm nur einige Fingerzeige geben.

Wir kommen jetzt zu dem zweiten Geschäfte, nämlich zur Untersuchung der handschriftlichen Grundlage, auf welcher die zukünftige römische Anthologie (denn zu einer solchen müßte sie eben aus einer lateinischen gemacht werden) sich aufzubauen hätte. Hierfür alles Material zu sichten und aufzuspeichern liegt nicht in meinen Kräften noch meiner Absicht. Das ist Sache jenes künftigen Restaurators. Doch, hoffe ich, werden die Beiträge, die ich hier aus einer der für römische Klassiker ergiebigsten Bibliotheken, der zu Leyden, liefere, dem Publikum um so angenehmer sein, als grade für die Anthologie dieselbe ausgezeichnete Schätze birgt. Bei vielfachem Besuche jener für jeden Philologen verehrungswerthen Stätte habe ich überall selbst herumgespürt (denn auf die Kataloge, zumal die gedruckten ist nirgends ganz sicherer Verlaß) und daß ich die so gefundenen Kleinode nach Belieben verwerthen durfte, glaubt mir gewiß jeder gern, der einmal mit der Leydener Bibliothek zu thun gehabt. Ist doch die Liberalität dort ein von Alters her ererbter Grundsatz, was mich freilich nicht abhalten soll, dem zeitigen Verwalter des Institutes, Hr. *Pluygers*, noch besonders meinen freundschaftlichen Dank auszusprechen.

Soviel denn zur Einleitung. Das nächste Mal werden wir uns zuerst mit genauerer Betrachtung der von mir benutzten Manuscripte, sowohl an sich als in ihrem Verhältniß zu denen in Paris,

beschäftigen. — Da jedoch die vorhin gebotenen Andeutungen über das Ideal einer römischen Anthologie so einfach sind, daß wohl jeder, der einmal über denselben Vorwurf nachgedacht, zu gleichen oder ähnlichen Gedanken gelangt sein wird, so will ich für etwaige Neuigkeitshaber noch eine Anzahl Mittheilungen aus dem bereiten Material, wie sie mir zur Hand kommen, vorlegen. Damit gedenke ich auch fortzufahren, bis wir endlich auf festen Boden oder, um mich deutlicher auszudrücken, aus der grauen Theorie allgemeiner Vorbemerkungen zum grünen Baum wichtiger Varianten für die einzelnen Piecen und der davon unzertrennlichen Konjekturen gelangen.

Zunächst bringe ich einige Gedichte, die sich weder bei Burmann und Meyer, noch in dem Aufsatz von Theodor Pressel [Revue de philologie I, 403] finden, noch sonst irgendwo, soweit mir bekannt ist. Was übrigens die Nachträge des zuletzt erwähnten Gelehrten betrifft, so bemerke ich beiläufig, daß Nr. IX bei ihm schon bei Meyer sich findet unter Nr. 186, allerdings mit der falschen Lesart Perses statt Xerxes. Ebenso ist Nr. XXII kein Ineditum, sondern aus Ovid entlehnt [Am. III, 11, 35].

Was nun den Werth meiner Gedichte anlangt, so ist derselbe, abgesehen von einem oder zweien, äußerst gering. Dagegen kann ich es verbürgen, daß sie nicht Produkte des Mittelalters sind, sondern vor Erlöschen der altrömischen Bildung, jedenfalls nicht später als im sechsten Jahrhundert n. Chr. verfaßt. Denn die beiden Leydener Hff., aus denen ich jene entlehnt habe, enthalten eben nur solche Stücke. Uebrigens gehört, was ich gleich bringe, eigentlich in den Anhang zu Terentianus Maurus und hat mit der Anthologie nichts zu schaffen.

I [M. L. V. Q. 86 fol. 116]

Pes est spondius [pondius], longa qui constat [constat] utraque.  
 hunc contra pariambus erit, gemina breve iunctus [iunctis].  
 longa brevisque pedem faciet post lata trochaeum.  
 at praelata brevis longae concludet iambon [iamboni].  
 dactylos [aus o ist u gemacht] ex longa veniet brevibusque duabus.  
 idem anapaestus erit, brevibus si coeperit ante.  
 cum brevis una duas distinguit syllaba longas,  
 creticus est.

Das Fragment führt den Titel de pedibus liber III, woraus man schließen könnte, es stamme aus dem vierten Buche eines Gedichtes über Metrik oder dieses habe überhaupt vier Bücher umfaßt, welche Annahme jedoch, wie sich später ergeben wird, unbegründet ist. Ob die Verse dem Albinus angehören, wie der oft genannte [Maxim. Victor. 1959] 'vile spondeo totum concludere versum' (denn so muß er geschrieben werden), ist nicht zu entscheiden. Ebenso bleibt ungewiß, ob dieser Albinus, den bekanntlich auch Rufinus erwähnt, derselbe ist mit jenem, aus dessen libri rerum Romanarum Priscian p. 742 drei Hexameter anführt, wenngleich ich die Frage bejahen möchte.

In metrischer Hinsicht zeigt unser Bruchstück durch den harten Schluß 'gemina breve iunctus' Verwandtschaft mit Terentianus, der sich ebenfalls solche Insolenzen erlaubt, wenn termini technici wie longa, brevis u. s. w. in's Spiel kommen [d. r. m. p. L. p. 222]. Auffällig ist ferner an jener Stelle der Ablativ breve, obwohl dadurch erklärlich, daß hier wie häufig bei Metrikern brevis als Substantiv erscheint. Uebrigens vergleiche man d. r. m. p. L. p. 384, 5.

## II [M. L. V. O. 16. fol. 27]

De incestu partum.

Proditā prole parens partus enixa biformes [biformas].  
facta paterna luit proditā prole parens.

In der Ueberschrift steht partum für partuum, vielleicht ohne Schreibfehler. Das Epigramm geht auf Passiphae. Es hat die Form der Epanalepse, über die gehandelt ist d. r. m. p. L. p. 463.

## III [ib. fol. 42]

De velo ecclesiae.

Omnia, quae poscis dominum, si credis, habebis [haben<sup>b</sup>is]  
quae bona vota petunt, recipit alma fides.

Auffällig ist recipit als Dattylus; vielleicht ist jedoch accipit oder allenfalls percipit zu schreiben. Uebrigens siehe man d. r. m. p. L. p. 362.

## IV [ib.]

De Christiano infante mortuo.

Nobilis adque [adque] insons occasu inpubis [inpubes] acerbo  
decessit lacrimas omnibus incutiens.  
sed quia regna patent semper caelestia iustis  
adque [adque] animus caelos immaculatus adit,  
damnantes fletus casum laudemus efebi [effoebi],  
qui sine peccato raptus ad astra viget.  
felix morte suast [sua est], celeri quem funere constat  
non liquisse patrem sed placuisse deo.

## V [ib.]

De iudicio Solomonis.

Inventast [inventā est] ferro pietas prolemque negando  
conservat mater [matrem] contempto [contemto] pignore victrix.  
Dieses Gedicht, wie noch manches andere der römischen und griechischen Anthologie zeigt, daß die gewöhnliche Ansicht, als hätten die alten Dichter niemals die Titel ihrer Produkte zur Ergänzung des Inhaltes zugezogen, wenigstens für die Epigramme unrichtig ist, welche allerdings schon ihrem Ursprung nach zu der in Rede stehenden Freiheit am ersten berechtigten. Doch davon an einer andern Stelle. In dem vierten

Gebicht, daß sich durch Kraft und Einfachheit auszeichnet, ist vielleicht am Ende zu schreiben 'sed properasse deo'. Vergl. Hor. C. I, 2, 47—49.

## VI [ib. fol. 58]

## De Troia.

Desine Troia tuos animo deslere labores.

Romam capta creas. mundo [merito] tua postuma regnant.

Hier erscheint animo nicht anstößig. So z. B. Properz II, 1, 23 regnave prima Remi aut animos Carthaginis altae.

## VII [ib. fol. 86]

## De rore.

Cumqua [cumque] serenifluo sudat nox humida caelo,  
mane rigent erbae vitreaque [vitreoque] asparagine lucent  
gramina et [graminet] in gemmis stabilem tenet aura liquorem  
[ligores].

Ich finde das Adjektiv serenifluus nicht in unsern Wörterbüchern verzeichnet, glaube auch es muß serenifico heißen. So in einer Handschrift des zweiten Jahrhunderts nach Chr. [Or. 855, 3] serenifico caelo.

## VIII—XII [ib. fol. 156—157]

Hi [hic] sunt versus fontis facti a galbulo grammatico a parte episcopi.

Crede prius veniens Christi te fonte renasci.

sic poteris mundus regna videre dei.

tinctus in hoc sacro mortem non sentiet umquam.

semper enim vivit quem semel unda lavit [lavat].

## Descensio fontis.

Descende intrepidus vitae in fomenta [i omenta] perennis.

aeternos homines ista lavacra creant.

## Ascensio fontis.

Ascende in caelos anima [animam], qui in fonte lavisti.

idque semel factum sit tibi perpetuum.

## Econtra episcopum.

Peccato ardentem hoc fonte extinguite culpas.

currite. quid statis? tempus et ora [für hora] fugit.

## Et in circuitu fontis.

Marmoris oblatis specimen [speciem] nova munera suplex

Calbulus exhibuit, fontis memor unde [fonti memor unda] renatus,

et forma [formam] cerchi [cervi] gremium perduxit aquarum.

## XIII [ib].

Hi [hic] sunt versus sanctae crucis.

Haec [hinc] crux ista potens caelo successit et astris.

dum retinet corpus, misit in astra deum.

qui fugis insidias mundi, crucis utere signis.

hoc armata fides protegit omne malum.

crux domini mecum, crux est quam semper adoro.  
 crux mihi refugium, crux mihi certa salus.  
 virtutum genitrix, fons vitae, ianua caeli  
 crux Christi totum destruit [destruit] hostis opus.

Pax domini tecum, puro quam pectore quaeris.

Epigrammaton explicat feliciter.

Die Worte vitae perennis möchte ich am liebsten als genitivus qualitatis gefaßt sehen. Was ferner die Form lavisti anlangt, so glaube ich ist sie nicht zu ändern. Jedenfalls bemerke ich noch ausdrücklich, daß nicht mir der Schnitzer in Prosodie zur Last fällt, sondern dem Galbulus oder Calbulus oder Calvulus (denn sein Name ist zweifelhaft). lavit im achten Beitrag ist wohl Präsens. — Was die Ueberschrift econtra episcopum bedeuten soll, ist mir nicht recht klar. — Die Form cercli steht für circli. hinc im letzten Epigramm gibt keinen Verstand, selbst wenn dies Gedicht zu den vorübergehenden gehörig wäre. haec steht mit Bezug auf das Crucifix, welchem die Worte eingegraben waren, übrigens vergl. Tibull I, 3, 93. successit bedeutet hier 'ist emporgestiegen', wie bei Virg. Aen. XII, 234 und sonst. Ueber den Dativ in den Worten 'caelo successit et astris' sowie vorhin 'properasse deo' vergl. Gronovs Diatriben zu Statius p. 35 mit Hands Anmerkung. Ueber das chorianbische refugium gibt Auskunft d. r. m. p. L. 362.

Die Beiträge von II bis XIII, die sämmtlich einer Abschrift des Salmasianus entstammen, hat Burmann, der sich sonst seiner Sorgfalt in Benützung der Leydener Bücher rühmt, zum Theil vielleicht deshalb übergangen, weil sie speciell christlichen Inhaltes sind, ohne daß ich jedoch diesem Grunde zu willfahren nöthig finde. Denn zunächst hätte er dann noch eine Anzahl anderer Verse streichen müssen z. B. jene Petri Referendarii [Mey. 554]. Ferner sind die Epigramme christlicher Verfasser im Salmasianus für Kenntniß des geistigen Lebens der Provinz Afrika im fünften und sechsten Jahrhundert n. Chr. grade eben so wichtig als die heidnischen. — Außerdem ist es unwürdig, weniger Toleranz zu zeigen als jener afrikanische oder vielleicht spanische Magister, von dem die Sammlung, welcher des Salmasius Handschrift entstammt, ihren Ursprung herleitet. — Endlich, was beachtenswerth ist, darf man wohl behaupten, daß die meisten Autoren aus den Jahrhunderten der Völkerwanderung, wie Rousseau von sich bezeugte, ebenso ihre frommen Gedichte ohne Andacht, wie die schlüpfrigen ohne Frivolität gemacht haben. — Zwar mangelt es nicht an Piecen von prononcirt christlicher Gesinnung, woher ich Veranlassung nehme, das Gedicht 562 bei Meyer, betitelt de Iove in pluteo, zu emendiren. Dort muß nämlich das zweite Distichon heißen:

vana sub adspectum duxit mendacia pictor,  
 orbis rectorem qui probat orbe tegi.

Damit wird verspottet, wie so oft bei christlichen Autoren, die anthropomorphe Darstellung der heidnischen Götter. Im ersten Distichon ist das Adjektiv *sacra* verderbt; Burmann vermuthet *parva*, vielleicht ist zu schreiben *saepia*.

Im Gegenjate dieses Stückes sind jedoch die meisten geschrieben von ehrlichen Syntretisten, die mit demselben Gleichmuth einen Tempel der Venus wie irgend eine katholische Basilika zum Vorwurf ihrer Muse erwählten und mit möglichst richtigen Versen verherrlichten. Und nicht bloß bei den Ausläufern der alten Welt, auch bei den halb barbarischen Lehrern des ersten Mittelalters findet sich eine ähnliche Vermengung der Begriffe, worüber vielleicht an einem andern Orte. Inzwischen begnüge man sich mit diesen Bemerkungen und denen von Niebuhr zu dem Gedichte *Lydia bella puella* [Rh. Mus. 1829 S. 6, 7].

Was übrigens zum Schlusse die Ueberlieferung der vorhin gebotenen Anekdota anlangt, so habe ich mit den geringsten Ausnahmen überall die Lesart der Handschriften angegeben. Von den Besserungen gehört jene '*fontis memor unde*' dem Rand der Leydener Hds., ebenso *mater* in Nr. IV; wahrscheinlich rühren beide von Salmasius her.

Nun noch ein Paar Kleinigkeiten.

De funambulo.

Vidi hominem pendere cum via, cui latior erat planta quam semita.

Diese Worte zu Versen zu pressen ist weder Burmanns noch Meyers krampfhaften Bemühungen gelungen; vielmehr sind sie Prosa, wie die im *Leidensis* [fol. 105] vorangehende Sentenz (die gleichfalls schon von Salmasius veröffentlicht ist):

Bonosi, unde supra.

Incestum, si promiseris, petii. si negaveris, tu petisti.

Statt *Bonosi* ist vielleicht einzusetzen *Honori*, der Name jenes Scholasticus, von dem noch sonst Schwänke und *acute dicta* in einem andern Theil des *Salmasianus* stehen, aus dem sie neulich Hr. Professor Haupt herausgegeben. In dem *Alpergu* über den Seiltänzer ist zu schreiben *pergere funi via* oder *curta via*; jedenfalls darf man '*cum*' nicht streichen. —

Nächst dem Vergnügen, großen Autoren ihre Werke wieder herzustellen, ist kaum minder groß jenes, sie von fremden zu befreien, zumal wenn schon die Art, wie sie zu dem unrechten Besiß gekommen, Heiterkeit erregen muß.

Meyer 1026.

Iam nitidum tumidis Phoebus iubar intulit undis,  
emeritam renovans Tethyos amne facem.  
astra subit niveis Phoebæ subvecta iuvençis,  
mitis et aetherio labitur axe sopor.  
adludunt pavidi tremulis conatibus agni  
lacteolasque animas lacteus humor alit.

In diesen Worten steht lacteolus (natürlich von der Farbe) wie bei Brud. π. στειρ. 11, 245 lacteolos agnos. anima ist wohl gesagt wie das Horazische [III, 9, 12] animae superstiti; doch hier noch um einige Procent kühner. Nun jedoch zur Hauptsache. Der Titel des Gedichtes ist im Salmasianus und seinem Nachwuchs 'de Ovidio', weshalb es auch Heinsius unter die Fragmente des Naso aufgenommen. Da nun der neueste Herausgeber des gesammten Ovidius doch die Bruchstücke nicht zugleich berücksichtigt hat (denn seinem Scharfsinn würde der wahre Sachverhalt nicht entgangen sein), so sei hier gezeigt, was es mit jener Ueberschrift auf sich hat. Zunächst weiß jeder, daß in alten Excerpten der Name des Autors niemals durch das einfache de sich ankündigt; sondern entweder durch Umschreibung, wie z. B. 'sublatum de commentario Probi Valerii' oder 'incipiunt pauca ex multis grammaticorum id est Terentii Prisciani Capri Cassiodori et aliorum libris excerpta' [Reil, gramm. Lat. III, 2, 391], oder gewöhnlich durch den Genitiv. So in unserm Codex Vergilii Ovidii Propertii etc. Dahingegen kann ein Gedicht mit der Ueberschrift de Ovidio den Ovidius nur zum Gegenstand, niemals zum Verfasser haben. Schmerzlich möchte nun Ovid wünschen, unter den in B. 5 und 6 geschilderten Wesen mitzuzählen; vielmehr ist zu schreiben 'de ovili'.

Der Dichter hat nämlich, wie jeder sieht, unter den mannigfachen Erscheinungen der einbrechenden Dämmerung besonders die Idylle des Schafstalles seiner Schilderung werth geachtet, die auch sonst bei alten und neuen Lyrikern für die in Rede stehende Situation interessanten Stoff geliefert z. B. im pervigilium Veneris.

Haag, in Holland.

Lucian Müller.